



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Die Entwicklung des Pfeiler- und Gewölbe-Systemes in
der kirchlichen Baukunst vom Beginne des Mittelalters
bis zum Schlusse des 13. Jahrhunderts**

Essenwein, August von

Wien, 1858

V.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77953](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77953)

daher auch hier die Gurtbogen der Seitenschiffe gestelzt. Die Strebepfeiler des Äussern springen ziemlich weit vor. Sie sind vom Kaffgesimse und Sockel umzogen, gleich über dem Kaffsimse abgesetzt; dieser Absatz durch einen Baldachin vermittelt, der jenem zu Halberstadt ähnlich ist. Die Fenster sind mit einem eigenthümlichen Maasswerk ausgefüllt, das sehr reiche Compositionen, jedoch ohne organische Durchführung zeigt.

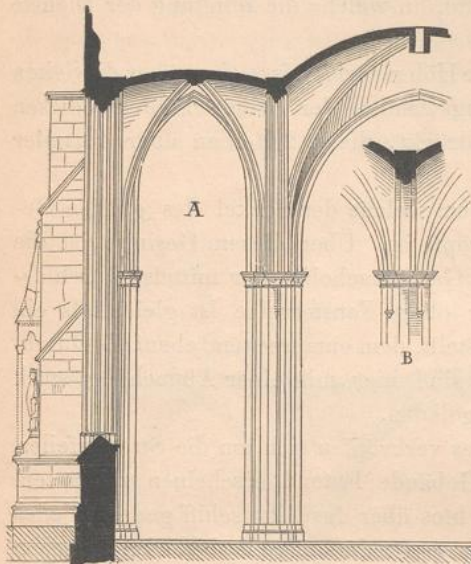


Fig. 78. Querdurchschnitt des Domes zu Minden.

Die Anordnung der gleich hohen Schiffe hat den Vortheil der möglichst weiten Axenstellung der Arcaden bei verhältnissmässiger Dünne der Pfeiler.

Das Widerlagersystem wird möglichst einfach; Strebebogen fallen selbstverständlich weg, dagegen ergeben sich

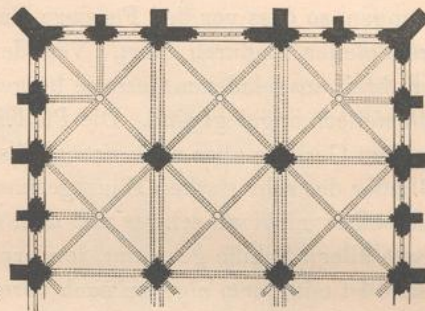


Fig. 79. Chor d. Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien.

grosse Wandflächen. Durch die freien lichten Räume des Innern in Verbindung mit dem einfachen Constructionssystem wurde diese Bauweise in Deutschland

heimisch. Dabei machte man später in der Regel von der Freiheit der weiten Axenstellung Gebrauch und ordnete die Joche des Mittelschiffes quadratisch an, die Felder der Seitenschiffe aber oblong. Die Fenster würden jedoch zu gross geworden sein, wenn man sie von Pfeiler zu Pfeiler reichen liess; die tote Wandfläche aber wollte man vermeiden, so stellte man z. B. im Chore der Kirche zu Heiligenkreuz bei Wien (Fig. 79)¹⁾ noch einen Zwischenpfeiler ein, stellte in jedes Joch 2 Fenster und liess an diesen eingesetzten Mittelpfeiler eine Gewölbegurte nach dem Scheitel des Seitenschiffgewölbes gehen; construirte also die eine Hälfte des Gewölbes nach dem Princip der im Anfang des 13. Jahrh. häufigen sechskappigen Gewölbe.

V²⁾.

Die constructive Ausbildung des mittelalterlichen Bausystemes war im Dome zu Amiens, zu Cöln und in der Kirche zu Altenberg erreicht; die formelle Ausbildung steht im Dome zu Cöln auf der Spitze, dergleichen in der glänzenden Langhausanlage der Katharinenkirche zu Oppenheim, in welcher vom Boden bis zur Höhe dieselbe reiche Gestaltung durchgeführt ist;

¹⁾ Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates von Dr. G. Heider, Prof. R. v. Eitelberger u. Architect J. Hieser. I. Band, Taf. I.

²⁾ Verfasser dieses behält sich die Veröffentlichung einer Darstellung des Systems des 14. und 15. Jahrhunderts für eine andere Gelegenheit vor, dergleichen eine Abhandlung über die Anlagen der Chorschlüsse und die bei denselben bedingten Modificationen des Pfeiler- und Gewölbesystemes, an welche Aufsätze sich sodann andere über die Façaden, Formen und Stellung der Thürme, der Thüren, Portale, Fenster etc. anschliessen sollen.

eine weitere hauptsächlich constructive Ausbildung war nicht mehr möglich; zugleich war in den Systemen zu Cöln und Oppenheim die blosse reine Form als Ideal aufgestellt, und so beschäftigte sich die Folgezeit mit Benützung dieses oder jenes Elements, vornehmlich mit formellen Umwandlungen und es treten hauptsächlich 2 Bestrebungen in den Vordergrund, einmal eine neue Entwicklung von Detailformen, sodann aber ein handwerksmässiges Zurechtlegen der Systeme, eine möglichst nüchterne Vereinfachung und trockene schematische Auffassung.

In der formellen Gestaltung des Innern sehen wir als principiellen Fortschritt das, was sich schon im Cölner Dom und in der Katharinenkirche zu Oppenheim in der Pfeilergliederung zeigt, nachdrücklicher durchgeführt, nämlich die Einheit des Pfeilers. Während der Pfeiler ursprünglich als einfache Mauermasse aufgetreten war, den man durch einHinzufügen verschiedener Theile gegliedert hatte, durch Anschluss von Halbsäulen, mit eigenen Füßen und Capitäle, während sich nach und nach die Anfügung zu regelmässiger Grundrissform gestaltet hatte, während zuerst die Capitäldeckplatten der Dienste als Kämpfergesimse um den Pfeiler fortgesetzt wurden, später aber ein Kranz den Kern und die Dienste umzog, so erscheint in Cöln und Oppenheim auch der Kern zwischen den Diensten gegliedert und die Verbindung der verschiedenen Glieder gibt dem ganzen Pfeiler eine durch Gliederung belebte Einheit. Wir sehen schon in Cöln, dass die Rundform der Dienste unmittelbar in die Hohlkehle daneben übergeht und somit dem Dienste den letzten Schein des äusserlich Angefügten nimmt. Dies ist in noch höherem Maasse der Fall, als später an die Stelle der runden Dienste Spitzstäbe und birnförmige Glieder treten und die Hohlkehlengliederung an Bedeutung zunimmt. Jetzt ist der Pfeiler vollkommen eine durch Gliederung belebte Masse, aber diese Gliederung mit vielen Kehlen und dünnen Rund- und Spitzstäben gibt ihm ein mageres Aussehen; die Gliederung gleicht jener der Arcaden und Gewölberippen; man fand es daher auch passend, das Kämpfergesimse wegzulassen und die Bogengliederung am Pfeiler bis zum Boden fortzusetzen. Hierdurch gewann die Einheit des ganzen Systemes; aber es war eine ausdruckslose Einheit. Während früher jeder Theil durch seine Form das ausdrückte, was er dem Ganzen leistete, während so die Form aus der Sache selbst hervorging, so ist jetzt die Form des Ganzen von vorne herein festgestellt und geht auf alle Theile über, ohne Rücksicht auf ihre Zwecke zu nehmen. Die Theile müssen nun so geformt werden, dass sie den auf sie entfallenden Theil der Form des Ganzen bilden; während man früher die einzelnen Theile ihren speciellen Zweck aussprechen und die Form des Ganzen dadurch entstehen liess, dass man die gegebenen Einzeltheile organisch verband. Es ging der Sinn der Construction verloren, wie früher schon der Sinn des Materials verloren gegangen war, indem die Form nicht mehr das Ergebniss, sondern das vorn herein Feststehende geworden war. Sobald die Form nicht mehr das Ergebniss, sondern das Bestimmende ist, ist sie auch willkürlich und die Geschmacksrichtung vertauscht sie gegen eine andere, sobald es ihr beliebt. Es war daher der Sucht nach geometrischer Spielerei, das Feld zu vollkommener Willkür offen und erstere suchte in Verschneidungen und Durchdringungen verschiedener Formen, in Übergängen von einer Form in die andere zu glänzen. Man gab daher dem Pfeiler eine einfache Grundform und liess die reich gegliederten Bogen in verschiedener Höhe dagegen verlaufen, man liess gerade und gewundene, senkrechte und horizontale oder schräge Glieder sich durchdringen und suchte in möglichst schwierigen Kunststücken zu glänzen. — Man vergass aber über den Kunststückchen die künstlerische Gestaltung des Ganzen, die immer dürftiger ausfiel.

Auch in der Wölbung begegnet man einem mehr aufs formelle gerichteten Sinn. Man hatte nämlich schon im Chor des Cölner Domes es nicht bequem gefunden in einzelnen Kappen zu

wölben und den Zusammenhang der Kappen an den Gräthen aufzuheben. Vielleicht mochte man sich auch scheuen die wirkliche Last des Gewölbes auf die Diagonalrippen abzuleiten. Als nun die Glieder immer magerer wurden, zugleich das Ganze mehr einen ideal formellen und weniger constructiven Ausdruck annahm, fand man es vortheilhaft, sowohl die Diagonalrippen als auch die Wölbung selbstständig hinter derselben gegen das Widerlager zu spannen, und wo die Diagonalrippen zu leicht wurden, nahm man keinen Anstand, sie mittelst Eisen an das Gewölbe zu befestigen. Man kehrte also wieder zum Ausgangspunkt zurück, und hatte gewöhnliche Kreuzgewölbe, nur schwächer als die ursprünglichen und eine bloß der Form wegen vorhandene Gewölberippe, welche vom Gewölbe getragen wurde.

Zugleich aber vermehrte man, wie dies in England schon im 13. Jahrh. geschehen war, die Rippen der Wölbung, so dass sie Stern- und Netzzeichnungen bildet. Diese Gewölbe näherten sich im Verlaufe der Tonnenform wieder, und nur über den Fenstern erscheinen einschneidende Schilder. Das Rippenwerk bildet dabei gleichsam ein durchbrochenes Gewölbe und die Hausteine haben ihren Halt dadurch, dass das Ganze in der Grundform eines in sich stehenden Gewölbes ist. Dieses Rippenwerk wird ausgefüllt, sei es, dass einzelne Kappen zwischen die Rippen gespannt werden, sei es, dass auch hier das Gewölbe ein Ganzes bildet, dem das durchbrochene Gewölbe (das Rippenwerk) nur der Form wegen vorgelegt ist.

Von diesem Princip machte die späteste Zeit des Mittelalters einen eigenthümlichen Gebrauch in der Darstellung der Zellengewölbe. Es sind dabei durch Ziegel, die eine scharfe Kante nach unten kehren, sehr enge Netzrippen gewölbt, jede Masche des Netzes aber durch eine dreieckig stark eingetiefte Kappe ausgefüllt; der Verputz, welcher die Flächen überzieht, dehnt sich hier auch auf die Kanten aus, so dass das ganze Gewölbe wie eine Zusammensetzung aus Düten oder wie Bienenzellen aussieht. — Die Sucht nach geometrischen Künsteleien fand aber auch in der Wölbung weiten Spielraum, indem man die Zeichnung der Rippen so ordnete, dass sie sich auf die mannigfachste Weise kreuzen, und Kreisverschlingungen zwischen einlegte, so dass zum Herausragen der Schablonen keine geringe Fertigkeit und geometrischen Kenntnisse erforderlich waren, die man sodann als Zunftgeheimnisse bewahrte. Ferner suchte man durch scheinbar freischwebende Gewölbe zu überraschen, über welche ein anderes Gewölbe weggespannt wurde, woran diese schwebenden Gewölbe angehängt wurden.

Die Strebepfeiler- und Widerlagsarchitectur bot natürlich dem Formenspiel durch ihre Massenauflösung am meisten freies Feld dar, und an Stelle der schönen edeln Entfaltung in Cöln und Oppenheim tritt einerseits ebenfalls ein nüchternes, andererseits ein auf phantastische Künsteleien ausgehendes Bestreben.

Diese Sucht nach Künstlichkeit statt nach Kunst, nach äusserlichen Formen ohne Sinn, führte den Sturz der mittelalterlichen Formen herbei, indem man an Stelle der verschrobenen und ausgearteten einfachere treten liess, — die antiken. Man behielt jedoch Anfangs das Constructionssystem, das sich in trockener handwerksmässiger Wiederholung aus der frühern Zeit herübergerettet hatte, bei und setzte einfach antike Formen an Stelle der mittelalterlichen. Da diese in solcher Anwendung aber noch weniger Sinn hatten als selbst die verschrobenen des spätern Mittelalters, so arteten sie schnell wieder aus und mit dieser Ausartung ging auch nach und nach die Constructionsweise verloren und die letzten Reste wurden mit dem Aufgeben des Zopfes erst in unserer Zeit beseitigt, während gleichzeitig aber auch die alten Systeme wieder hervorgesucht und studirt wurden. — So reichen sich Ende und Wiederanfang die Hände.